

HEINE JAHRBUCH 2010

Heine

49. Jahrgang

Heinrich-Heine-Institut
Düsseldorf

J.B.METZLER



J.B.METZLER

Herausgegeben in Verbindung mit
der Heinrich-Heine-Gesellschaft

HEINE-JAHRBUCH 2010

49. Jahrgang

Herausgegeben von Sabine Brenner-Wilczek
Heinrich-Heine-Institut
der Landeshauptstadt Düsseldorf

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Anschrift der Herausgeberin:
Sabine Brenner-Wilczek
Heinrich-Heine-Institut
Bilker Straße 12–14, 40213 Düsseldorf

Redaktion: Christian Liedtke

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02362-9
ISBN 978-3-476-00578-6 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-00578-6
ISSN 0073-1692

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2010 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2010
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Inhalt

Siglen	IX
--------------	----

Aufsätze

I.

Rüdiger Scholz · Heinrich Heine über den Terrorismus der Neuzeit. Revolutionäre, Terroristen und Nivellierer in »Ludwig Börne. Eine Denkschrift«	I
Peter Stein · Heinrich Heine im Nachmärz: »Enfant perdu«. Missdeutungen der Begriffe und Widersprüche im Gedicht	19
Kathrin Wittler · »Mein westöstlich dunkler Spleen«. Deutsch-jüdische Orientimaginationen in Heinrich Heines »Jehuda ben Halevy«	30
Anne Stähr · »Seine Nerven werden krankhaft überreizt.« Zum Diskurs über den effeminierten Juden in Heinrich Heines »Lutezia«	50
Nina Bodenheimer · Zwischen den Zeilen. Ein Versuch über Heine als Leser des »Globe«	63

II.

Leslie Brückner · Alexandre-François Loève-Weimars als Übersetzer und Mittler Heinrich Heines	81
Terence James Reed · Heine wird vertont: Wächst da zusammen, was zusammengehört?	96
Arnold Pistiak · Revolutionsgesänge? Hanns Eislers Chorlieder nach Heinrich Heine	110

III.

- Peter Hasubek · »Fiat Justitia et pereat mundus!« Zum Thema »Recht«
im literarischen Werk Karl Immermanns 133
- Jeffrey L. Sammons · Jan Žižka als heikles Vormärzthema. Teil II.
Beobachtungen zu Carl Herloßsohn, Moritz Hartmann
und Alfred Meißner 157

Kleinere Beiträge

- Regine Gerhardt · Netzwerke. Heinrich Heine und Anton Melbye 179
- Myriam Bienenstock · Hermann Cohens Heine und der Kampf
um Spinoza 192
- Naim Kryeziu · Die Heine-Rezeption im albanischen Sprachgebiet
(Albanien und Kosovo) 201
- Manfred Windfuhr · Vom Reiz des privaten Sammelns.
Gerhart Söhns Heine-Bibliothek 208

Reden zur Verleihung der Ehrengabe der Heinrich-Heine-Gesellschaft 2009

- Joseph A. Kruse · Grußwort 213
- Michael Naumann · Laudatio auf Herta Müller 219
- Herta Müller · LALELE, LALELE, LALELE oder DAS LEBEN
KÖNNTE SO SCHÖN SEIN WIE NICHTS 224

Heinrich-Heine-Institut. Sammlungen und Bestände. Aus der Arbeit des Hauses

- Joseph A. Kruse · <Textlücke>. Ein bisher verschollenes Bruchstück
aus dem »Memoiren« -Fragment Heinrich Heines 229
- Christian Liedtke · James Ensor, Heinrich Heine und
»Die seltsamen Insekten« 242
- Karin Füllner · »Im Namen des Dichters«. 12. Forum
Junge Heine Forschung 2009 mit neuen Arbeiten
über Heinrich Heine 250

Buchbesprechungen

Paolo Chiarini/Walter Hinderer (Hrsg.) · Heinrich Heine. Ein Wegbereiter der Moderne (Joseph A. Kruse)	255
Norbert Otto Eke/Kurt G. P. Schuster/Günter Tiggesbäumker (Hrsg.) · Hoffmann von Fallersleben. Internationales Symposium Corvey/Höxter 2008 (Fritz Wahrenburg)	257
Henriette Herwig/Volker Kalisch/Bernd Kortländer/Joseph A. Kruse/ Bernd Witte (Hrsg.) · Übergänge. Zwischen Künsten und Kulturen. Internationaler Kongress zum 150. Todesjahr von Heinrich Heine und Robert Schumann (Sabine Brenner-Wilczek)	263
Martin Hundt (Hrsg.) · Der Redaktionsbriefwechsel der Hallischen, Deutschen und Deutsch-Französischen Jahrbücher (1837-1844) (Christian Liedtke)	265
Esther Kilchmann · Verwerfungen in der Einheit. Geschichten von Nation und Familie um 1840. Heinrich Heine, Annette von Droste-Hülshoff, Jeremias Gotthelf, Georg Gottfried Gervinus, Friedrich Schlegel (Alexandra Pontzen)	267
Kálmán Kovács (Hrsg.) · Rhetorik als Skandal. Heinrich Heines Sprache (Thomas Stähli)	269
Ritchie Robertson · Mock-Epic Poetry from Pope to Heine (Robert Steegers)	275
 <i>Heine-Literatur 2009/2010 mit Nachträgen</i>	279
 <i>Veranstaltungen des Heinrich-Heine-Instituts und der Heinrich-Heine- Gesellschaft e.V. Januar bis Dezember 2009</i>	309
 <i>Ankündigung des 14. Forum Junge Heine Forschung</i>	319
 <i>Abbildungen</i>	320
 <i>Hinweise für die Autoren</i>	321
 <i>Mitarbeiter des Heine-Jahrbuchs 2010</i>	323

Siglen

1. H. Heine: Werke und Briefe

- B = Heinrich Heine: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Klaus Briegleb. München: Hanser 1968–1976, 6 Bände (6, II = Register)
- DHA = Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973–1997, 16 Bände
- HSA = Heinrich Heine: Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Säkularausgabe. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (seit 1991: Stiftung Weimarer Klassik) und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Berlin und Paris: Akademie und Editions du CNRS 1970 ff.

2. Weitere Abkürzungen

- Galley/Estermann = Eberhard Galley und Alfred Estermann (Hrsg.): Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1981–1992, 6 Bände
- auf der Horst/Singh = Christoph auf der Horst und Sikander Singh (Hrsg.): Heinrich Heine im Urteil seiner Zeitgenossen. Begründet von Eberhard Galley und Alfred Estermann. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002–2006, 6 Bände
- HJb = Heine-Jahrbuch. Hrsg. vom Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf. Hamburg: Hoffmann und Campe 1962–1994; Stuttgart: Metzler 1995 ff.
- Höhn = Gerhard Höhn: Heine-Handbuch. Zeit, Person, Werk. Stuttgart: Metzler 1987, 1997, 2004
- Mende = Fritz Mende: Heinrich Heine. Chronik seines Lebens und Werkes. Berlin: Akademie 1970, 1981
- Seifert = Siegfried Seifert: Heine-Bibliographie 1954–1964. Berlin und Weimar: Aufbau 1968
- Seifert/Volgina = Siegfried Seifert und Albina A. Volgina: Heine-Bibliographie 1965–1982. Berlin und Weimar: Aufbau 1986
- Werner = Michael Werner (Hrsg.): Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973, 2 Bände
- Wilamowitz = Erdmann von Wilamowitz-Moellendorff und Günther Mühlpfordt (†): Heine-Bibliographie 1983–1995. Stuttgart und Weimar: Metzler 1998
- Wilhelm/Galley = Gottfried Wilhelm und Eberhard Galley: Heine-Bibliographie [bis 1953]. Weimar: Arion 1960, 2 Bände

Aufsätze

I.

Heinrich Heine über den Terrorismus der Neuzeit Revolutionäre, Terroristen und Nivellierer in »Ludwig Börne. Eine Denkschrift«

Von Rüdiger Scholz, Freiburg

Der Titel ist bewusst so gewählt. Es ist nicht der Terrorismus in der Neuzeit gemeint, sondern der Terrorismus *der* Neuzeit. Das Thema hat seinen Grund darin, dass Heinrich Heine in seiner Denkschrift »Ludwig Börne«, die 1840, drei Jahre nach Börnes Tod, erschien und einen Skandal auslöste, seine Sicht der neueren europäischen Geschichte und der Weltgeschichte entwickelt, die bis heute weitgehend unerörtert geblieben ist.

Heine belegt die Entwicklung des neuzeitlichen Staates, den Tugendrigorismus der republikanischen Revolutionäre, die neuere Hochfinanz und die Auflösung des Begriffs von Gott mit dem Begriff terroristisch. Gleich im ersten Buch der Denkschrift, nach einer längeren Passage über die Rothschilds, in der schließlich der Pariser Vertreter dieses inzwischen europäischen Bankhauses, James Rothschild, die Vorzüge des Staatspapiersystems erläutert, heißt es:

[...] ich sehe in Rothschild einen der größten Revolutionäre, welche die moderne Demokratie begründeten. Richelieu, Robespierre und Rothschild sind für mich drei terroristische Namen, und sie bedeuten die graduelle Vernichtung der alten Aristokratie. Richelieu, Robespierre und Rothschild sind die drei furchtbarsten Nivelleurs Europas. Richelieu zerstörte die Souveränität des Feudaladels und beugte ihn unter jene königliche Willkür, die ihn entweder durch Hofdienst herabwürdigte, oder durch krautjunkerliche Untätigkeit in der Provinz vermodern ließ. Robespierre schlug diesem unterwürfigen und faulen Adel endlich das Haupt ab.

Aber der Boden blieb, und der neue Herr desselben, der neue Gutsbesitzer, ward ganz wieder ein Aristokrat, wie seine Vorgänger, deren Präentionen er unter anderem Namen fortsetzte. Da kam Rothschild, und zerstörte die Oberherrschaft des Bodens, indem er das Staatspapiersystem zur höchsten Macht emporhob, dadurch die großen Besitztümer und Einkünfte mobilisierte, und gleichsam das Geld mit den damaligen Vorrechten des Bodens belehnte. Er stiftete freilich dadurch eine neue Aristokratie, aber diese, beruhend auf dem unzuverlässigsten Elemente, auf dem Gelde, kann nimmermehr so nachhaltig mißwirken, wie die ehemalige Aristokratie, die im Boden, in der Erde selber, wurzelte. Geld ist flüssiger als Wasser, windiger als Luft, und dem jetzigen Geldadel verzeiht man gern seine Impertinenzen, wenn man seine Vergänglichkeit bedenkt ... er zerrinnt und verdunstet, ehe man sich dessen versieht.

Indem ich oben die Namen Richelieu, Robespierre und Rothschild zusammenstellte, drängte sich mir die Bemerkung auf, daß diese drei größten Terroristen noch mancherlei andere Ähnlichkeiten bieten. Sie haben z. B. mit einander gemeinsam eine gewisse unnatürliche Liebe zur Poesie. (B IV, 29 f.)

Man sollte meinen, dass die Rede von den drei größten Terroristen in der »Börne«-Schrift eine berühmte, häufig interpretierte Stelle ist. Weit gefehlt! Es herrscht Schweigen. Nur dreimal wird die Textstelle überhaupt zitiert, 1947, 1976 und 2000, und auch da so gut wie ohne Interpretation.¹

Die Bezeichnung von Richelieu und Rothschild als Terroristen ist in der Gewalt, die in diesem Begriff steckt, wörtlich zu nehmen.² Heine benutzt den Begriff in dem seit der Französischen Revolution üblichen Sinn (vgl. B III, 363 und ebd., 126); dieser Gebrauch ist wenig originell und wäre ohne das obige Zitat kaum der Rede wert.

Hinter Heines lockeren, satirisch witzig und beiläufig anmutenden Bemerkungen steckt die schärfste und klarste Analyse der Geschichte der Neuzeit vor Karl Marx und Friedrich Engels. Im Kontext der »Börne«-Denkschrift stellt die kurze Passage über die drei Revolutionäre, Terroristen und »Nivelleurs« den bisherigen Höhepunkt von Heines Geschichtsdenken dar, das sich seit der Juli-Revolution 1830 rasant entwickelt.³

Frankreich ist für Heine am meisten fortgeschritten, daher repräsentiert der Name Richelieu den neuzeitlichen Staat überhaupt, und dieser neue Staat ist auch charakterisiert durch Rothschilds System der Staatsanleihen. Dieser neuzeitliche Staat entwickelt sich als absolutistischer Staat seit Beginn des 17. Jahrhunderts. Dieser ist, historisch betrachtet, nicht nur in Frankreich, sondern in fast allen europäischen Staaten, eine Übergangsform zwischen feudalem Königtum und bürgerlichem Verfassungsstaat. Die Machtfülle des absolutistischen Herrschers entstand aus der Notwendigkeit, die religiös motivierten Bürgerkriege zu beenden. Das war die Chance z. B. für Heinrich IV. von Frankreich, an der Wende zum 17. Jahrhundert eine starke Zentralgewalt zu errichten. Im Bild von Henri Quatre verbindet sich die Stärke der Königsgewalt mit dem Ende der Bürgerkriege.

ge, und Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. wurden, so Reinhart Koselleck, als Garanten für »die Beendigung der religiösen Bürgerkriege und die Bändigung des Krieges zum reinen Staatenkrieg«⁴ geschätzt. Die Dauerhaftigkeit dieser Macht basiert auf einem stehenden Heer, das nicht mehr vom Adel gestellt wird, sondern jetzt, und das ist neu, finanziert wird über Steuereinnahmen, die überwiegend aus städtischer Gewerbeproduktion und Fernhandel stammen. Damit stützt sich der König neben dem Adel auf das Besitzbürgertum, das eine neue Herrschaftsklasse bildet, in Konkurrenz zum Adel. Die Besonderheit der Konstellation liegt darin, dass die ökonomischen Ressourcen beider Klassen überwiegend getrennt liegen – Landwirtschaft der Adel, Gewerbeproduktion und Handel das Bürgertum – und beide unterschiedliche Systeme von Eigentum aufweisen – Lehenseigentum und Privateigentum.

Kardinal Richelieu baut unter Heinrichs Sohn Ludwig XIII. ab 1624 die Zentralgewalt zum absolutistischen Staat aus. Verlierer ist der Adel, überall in Europa, am krassesten aber in Frankreich, wo er bis auf minimale Restbestände alle Herrschaftsgewalten verliert, aber nicht seine Steuerfreiheiten. Heine hat also Recht mit seiner These, dass Richelieu »die Souveränität des Feudaladels« »zerstörte«.

In der Verbindung mit Rothschilds System der Staatsschuldscheine erscheint ein weiteres Merkmal des neuen Staates. Um die Dauerhaftigkeit der Staatseinnahmen zu sichern, bildet der Absolutismus den bürokratischen Anstaltsstaat aus, mit Staatshaushalt, Ministerressorts, Behörden, Polizei und Justiz usw. – das, was wir heute noch haben. Diese Staatsverfassung wird in einem 200 Jahre währenden Prozess seit Beginn des 17. Jahrhunderts geschaffen, an dessen vorläufigem Ende der demokratische Verfassungsstaat des 19. und 20. Jahrhunderts steht.

Mit der Ausgestaltung des modernen Staates weitet sich gegenüber den Formen feudaler Herrschaft der Zugriff auf die Menschen enorm aus, was sich auch nach dem Sturz des Absolutismus fortsetzt, trotz aller politischen Ziele der Ideologie des Liberalismus, im Widerspruch zur Emanzipation, zu den bürgerlichen Freiheiten des Gewerbes, des Handels, der Wahl des Wohnortes, kurz: den Freiheiten und Grundrechten in modernen Verfassungsstaaten. Zu Heines Zeit war das eklatant in der Zunahme der Macht von Polizei und Zensur. Die Staatsschulden, abgesichert nur mit der Steuerkraft seiner Bevölkerung, sind, neben den Steuern, der staatliche Zugriff auf die Gesamtheit der Volkswirtschaften, d. h. auf alle seine Bürgerinnen und Bürger.

Dieser bürokratische Anstaltsstaat entwickelt sich auf einer fortgeschrittenen Stufe seiner Geschichte – über den Zeitpunkt kann man sich streiten – unabhängig von der Staatsform, was auch weit blickende politische Historiker wie Heine erst allmählich begreifen. Heine hat aus den Resultaten der Revolutionen den Schluss gezogen, seinen Kampf nicht in den Dienst einer bestimmten Regie-

rungsform zu stellen. Am deutlichsten spricht er dies Ende 1835, in einem privaten Brief an den Mitkämpfer Heinrich Laube aus:

[...] die politischen Staatsformen und Regierungen sind nur Mittel; Monarchie oder Republik, Demokratische oder Aristokratische Institutionen sind gleichgültige Dinge solange der Kampf um erste Lebensprinzipien, um die Idee des Lebens selbst, noch nicht entschieden ist. (HSA XXI, 125)⁵

Kein Wunder, denn die parlamentarische Demokratie setzte auf der Basis des hemmungslosen Privateigentums die Verwirklichung der Grundrechte von vornherein mehr für die Reichen und die sie unterstützenden Akademiker und Angestellten zum Ziel, weniger für das »Volk«. Das Recht auf Arbeit und eine auch nur halbwegs gerechte Verteilung des Eigentums und des erarbeiteten Mehrwerts ist nie das Ziel gewesen, im Gegenteil.

»Erste Lebensprinzipien«, »die Idee des Lebens« meint die Verwirklichung der Menschenrechte für alle, unter Einschluss der sozialen Gerechtigkeit, und die Durchsetzung einer sinnenfreudigen Lebensform. Da die Regierungsform von der aktuellen politischen Situation abhängig ist, kann Heine, »ohne inkonsequent zu sein, zu gleicher Zeit wünschen, daß in Frankreich die Republik wieder eingeführt und daß in Deutschland hingegen der Monarchismus erhalten bleibe.« (B III, 207) Der Freiheitskampf der Menschheit muss gegen alle Herrschaftssysteme geführt werden, und die Staatlichkeit aller modernen Staatsformen ist der Unterdrückung verdächtig, von sich aus tendenziell terroristisch.

In der zitierten Passage über die drei terroristischen Namen formuliert Heine, dass alle Resultate der Revolutionen seit 1789 in eine neue Klassengesellschaft münden und dass keine Staatsform dies aufhält, weil die neue Form der Herrschaft des Finanzkapitals viel zu erfolgreich ist. Die »neue Aristokratie« ist die Bourgeoisie, die sich aus besitzenden Bürgern und nicht verarmten Adeligen bildet. In der Bemerkung: »Geld ist flüssiger als Wasser, windiger als Luft«, wird das Neue der Besitzform erfasst: die Möglichkeit des Bankrotts.

Auf dieser Ebene, der der Zwangsgewalt des Geldes als oberster Kategorie der Gesellschaft und des Staates, liegt Rothschilds Terrorismus. Zu den Rothschilds gibt es vor dem Zitat über die drei großen Terroristen eine längere Passage, in der Heine die Gleichgültigkeit dieser Finanziers gegenüber allen Formen von Herrschaft betont – sie machen unter allen Regierungssystemen Geschäfte – und ihr ökonomisches Wirken als zerstörerisch und zugleich als revolutionär bezeichnet: Die Rothschilds, »die Banquiers der Könige, diese fürstlichen Seckelmeister« sind Revolutionäre der Demokratie: »Es gibt keine stärkere Beförderung der Revolution als eben diese Rothschilde«. Der Pariser Rothschild wird als »Nero der Finanz« bezeichnet, der »als unumschränkter Imperator die Börsen beherrscht«,

als »ein gewaltsamer Zerstörer des bevorrechteten Patriziertums und Begründer der neuen Demokratie« (B IV, 28).

Bei Rothschild sieht Heine richtig, dass sich das Staatspapiersystem als der stärkste Motor zur Durchsetzung des Kapitalismus erwiesen hat. Bei diesem System der Schuldscheine des Staates, abgesichert mit den kontinuierlichen, berechenbaren Steuereinnahmen des Staates, handelt es sich um die heute noch übliche Form. Diese Staatsschuldscheine konzentrieren große Kapitalmassen beim Staat, die dieser in Kriege und Infrastrukturen investiert und die Wirtschaft fördert. Zugleich bereichern sich die Geldgeber erheblich durch die Zinsen und die Händler durch Provisionen. Diese Bereicherung führt zu einem enormen Aufschwung der Banken und deren Kreditierung von Staat und Unternehmen.

Die Personifizierung in den Rothschilds hat ihre Berechtigung. Ausgehend vom Ursprung des Wechselgeschäfts in Frankfurt hat Meyer Amschel Rothschild (1744–1812) mit seinen Söhnen in London, Paris, Wien, und Neapel (für das noch nicht zum Nationalstaat gewordene Italien) ein europäisches Netzwerk der Großfinanz etabliert, das sie zu den Hauptakteuren der europäischen Industrialisierung machte.

Von den aufgeführten Terroristen lebt 1840 noch James Rothschild. Mit der Nennung seines Namens verlässt Heine die Ebene der Analyse der vergangenen Geschichte. Die öffentliche Bezeichnung des angesehenen und geadelten Bankiers als Terrorist ist ein Politikum, zumal Heine zeitweilig mit James Rothschild und dessen Frau Betty verkehrte und sich von ihm Tipps für Geldanlagen geben ließ – ein signifikanter Widerspruch in Heines Verhalten – oder auch nicht.⁶

Das Bestechende an der Passage über die drei »R«s liegt darin, dass Heine die europäische staatliche und gesellschaftliche Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte auf den Punkt bringt. Die Dynamik des absolutistischen Staates besteht in der Verlagerung der Gewichte zugunsten des ökonomisch potenteren Bürgertums, zur Dominanz der Stadt über das Land, des Bürgertums über den Adel, des Geldes über das Lehen und über Patriziervorrechte in den Städten. Heine formuliert, dass der Urheber des Systems der Staatsschuldscheine dadurch »gleichsam das Geld mit den damaligen Vorrechten des Bodens belehnte«. Das heißt: Die Bedeutung dieses Systems ist nicht an die Macht des Königs gebunden, sondern verselbständigt sich in seiner Regulierungsfunktion des Wirtschaftssystems. Das Geld als »Rentensystem« verändert die Klassenstruktur, es erschafft, wie Karl Marx später sagen wird, die »Klasse müßiger Rentner«, ein Vorgang, den Heine James Rothschilds ironisch als Fortschritt in den Mund gelegt hat (vgl. B IV, 28f.), und es erzwingt die Gleichheit von Adelligen und Bürgern. Nicht Revolutionen durch Volkserhebungen setzen letztlich die Demokratie durch, sondern das Geld als Finanzkapital und seine Wirkung auf den modernen bürokratischen Staat.

Diese Erkenntnisse sind 1840 einzigartig. Es ist daran zu erinnern, dass erst Karl Marx 27 Jahre später, im 24. Kapitel des ersten Bandes seines Hauptwerkes »Das Kapital«, die Bedeutung der Staatsschuld systematisch und historisch dargestellt und auf die Formel gebracht hat:

Der öffentliche Kredit wird zum Credo des Kapitals. [...] Die öffentliche Schuld wird einer der energischsten Hebel der ursprünglichen Akkumulation. [...] die Staatsschuld [hat] die Aktiengesellschaften, den Handel mit negoziablen Effekten [handelsfähigen, verbrieften Schuldverschreibungen] aller Art, die Agiotage [Ausnutzen von Kursschwankungen mit unlauteren Mitteln] emporgebracht, in einem Wort: das Börsenspiel und die moderne Bankokratie.⁷

Marx' »Bankokratie« und Heines »Nero der Finanz«, »Finanzbonaparte«, »unumschränkter Imperator« der Börsen: Stärker kann man die selbstherrliche Herrschaft nicht ausdrücken. Heine ist als Historiker seiner Zeit weit voraus. Dass die These von der terroristischen Wirkung des Finanzkapitals, das Rothschild repräsentiert, heute – im Jahr 2010 – ganz aktuell ist, beruht keineswegs auf einem Zufall, sondern basiert auf der richtigen Einschätzung Heines, nämlich dass im Kapitalismus als ökonomischem Gesellschaftssystem von den Sektoren des Kapitals – Handelskapital, Industriekapital, Finanzkapital – die Hochfinanz die dominierende Macht darstellt. Diese Erkenntnis ist 1840 neu, auch wenn Ludwig Börne schon sechs Jahr zuvor ironisch meinte, man solle die Könige verjagen und gleich die Rothschilds auf deren Thron setzen.⁸ Sie ist neu auch in der fachökonomischen Literatur, die noch fast sieben weitere Jahrzehnte von der untergeordneten Funktion des Geldkapitals unter das Produktionssystem ausgeht. Trotz Marx' öfter auftauchendem Begriff »Finanzaristokratie« wird erst im 20. Jahrhundert die Dominanz und Verselbständigung des internationalen Finanzkapitals diskutiert. 1909 erschien Rudolf Hilferdings Buch »Das Finanzkapital«, das diesen Begriff erstmals prägte und die Verselbständigung diskutierte.⁹

Die einzigartige Schärfe von Heines Blick auf den absolutistischen Staat tritt erst hervor im Vergleich zu der ausufernden wissenschaftlich-historischen Literatur zum Absolutismus, die in der Regel Faktenhuberei an Stelle struktureller Analyse betreibt.¹⁰

Heine ist ein eigenständiger Denker; das ist allen Interpreten entgegen zu halten, die auf ihrer Suche nach »Einflüssen« trotz gegenteiliger Beteuerungen Heine vielfach zu einem Epigonen von Saint Simon und Hegel gemacht haben. Sein Aufriss der Welt- und Zeitgeschichte weist Karl Marx und Friedrich Engels den Weg. Seine Wertung Richelieus und Rothschilds als Terroristen lässt nichts an Deutlichkeit seiner Parteinahme vermissen. Heine ist Marxist, fast ein Jahrzehnt bevor Marx zum Marxisten wird.

Die Bezeichnung Robespierres als Terrorist ist wenig auffällig. Wichtig daran ist, dass Heine den perversen Tugendbegriff der Republikaner kritisiert, das puritanische Zwangsregiment, das die Ideale der Revolution verrät. Solche Revolutionen gibt es in der Geschichte mehrmals, in unserer Zeit etwa die der Roten Khmer in Kambodscha. Unter dem Mantel der Ethik, so Heine, wird ein mörderisches Regiment errichtet, und seine Vertreter geben sich zugleich fromm und friedlich. 1835 heißt es im dritten Buch der Schrift »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland«:

Maximilian Robespierre, der große Spießbürger von der Rue Saint-Honoré, bekam freilich seine Anfälle von Zerstörungswut, wenn es das Königtum galt, und er zuckte dann furchtbar genug in seiner regiziden Epilepsie; aber sobald vom höchsten Wesen die Rede war, wusch er sich den weißen Schaum wieder vom Munde und das Blut von den Händen, und zog seinen blauen Sonntagrock an, mit den Spiegelknöpfen, und steckte noch obendrein einen Blumenstrauß vor seinen breiten Brustlatz. (B III, 594)

Robespierre wird zugleich der Antiaufklärung zugeordnet, als Vollstrecker von Rousseaus Vorstellungen einer tugendhaften Zwangsgesellschaft, die dieser etwa im Mustergut der Wolmars in dem Roman »Julie ou la nouvelle Héloïse« entworfen hat. Heine:

Maximilian Robespierre war nichts als die Hand von Jean Jacques Rousseau, die blutige Hand, die aus dem Schoße der Zeit den Leib hervorzog, dessen Seele Rousseau geschaffen. (ebd., 593)¹¹

Heines personifizierte Kritik ist also nicht nur ein *Aperçu*, geschuldet der Alliteration der drei Namen und ihrer Klangnähe zu den »Rs« in »Revolution« und »Terrorist«, sondern hat ihre Grundlage in einem Verständnis der neueren Geschichte, das die entscheidenden Entwicklungen in Staat, Ökonomie und physisch gewaltsamer Systemveränderung in deren Verschränkung aufspießt. Wie immer die Ziele der Revolutionen waren: Es setzt sich, so Heine, ein immer neues Herrschaftssystem mit einer neuen Herrschaftsklasse durch, das sich des immer mächtiger werdenden Staatsapparates bedienen kann. Die Einebnung, Nivellierung der Einwohner eines Staates zu Bürgern mit gleichen Rechten und Pflichten schafft keinen demokratischen Staat individueller Freiheiten und sozialer Gerechtigkeit, sondern nur eine Vermassung, die, gepaart mit dem spießbürgerlichen Tugendrigorismus der neuen Puritaner, eine terroristische Bedrohung darstellt. Daher die Negativität des Begriffs »Nivelleurs« im obigen Zitat.

Die Reihe ist aber noch nicht zu Ende. Die vierte Hauptperson, die Heine als Terroristen bezeichnet, ist Immanuel Kant. In der Schrift »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland«, fünf Jahre vor dem »Börne«-Buch

erschieden, gibt es eine längere Passage über die Philosophie Kants, insbesondere die »Kritik der reinen Vernunft«. Dort macht Heine dem Königsberger Philosophen den Vorwurf, er habe den Begriff ›Gott‹ zerstört, indem er ihn als eine Idee der Vernunft bezeichnet hat, als »ein Noumen«, d. h. ein bloß gedachtes, nicht objektiv wirkliches Ding. »Infolge seiner Argumentation ist jenes transzendente Idealwesen, welches wir bisher Gott genannt haben, nichts anders als eine Erdichtung.« Die Zerstörung des Gott-Begriffs aber macht Heine »eine so sonderbare Angst«, denn Gott sei für ihn »immer der Anfang und das Ende« (B III, 60f) seiner Gedanken gewesen.

Daher sieht Heine in Immanuel Kant »die terroristische Konvention« – Konvention im Sinne von Verfassungsvertrag (ebd., 635) – und vergleicht ihn mit Robespierre:

Wenn aber Immanuel Kant, dieser große Zerstörer im Reiche der Gedanken, an Terrorismus den Maximilian Robespierre weit übertraf, so hat er doch mit diesem manche Ähnlichkeiten, die zu einer Vergleichung beider Männer auffordern. Zunächst finden wir in beiden dieselbe unerbittliche, schneidende, poesielose, nüchterne Ehrlichkeit. Dann finden wir in beiden dasselbe Talent des Mißtrauens, nur daß es der eine gegen den Gedanken ausübt und Kritik nennt, während der andere es gegen Menschen anwendet und republikanische Tugend betitelt. Im höchsten Grade jedoch zeigt sich in beiden der Typus des Spießbürgertums – die Natur hatte sie bestimmt, Kaffee und Zucker zu wiegen, aber das Schicksal wollte, daß sie andere Dinge abwögen, und legte dem Einen einen König und dem Anderen einen Gott auf die Wagschale... Und sie gaben das richtige Gewicht! (ebd., 595f.)

D. h. sie schlugen ihnen den Kopf ab. In Kant wird die Dialektik von charakterlicher Beschränktheit und Größe der Destruktion erörtert. Die Gewalttätigkeit Kants ist sehr deutlich: »Kants ›Kritik der reinen Vernunft‹ [...] ist das Schwert, womit der Deismus hingerichtet worden in Deutschland.« (ebd., 594)¹² Zu dieser Fraktion gehört auch Börne, von dem Heine als »einem kleineren Revolutionär« (B IV, 30) redet, einem griesgrämigen, aus dessen Gesicht »jener revolutionäre, mehr oder minder titanenhafte Missmut« (ebd., 10) spricht. Börne gleicht Robespierre:

Mit diesem hatte Börne zuletzt die größte Ähnlichkeit: im Gesichte lauernes Mißtrauen, im Herzen eine blutdürstige Sentimentalität, im Kopfe nüchterne Begriffe ... Nur stand ihm keine Guillotine zu Gebote, und er mußte zu Worten seine Zuflucht nehmen und bloß verleumden. (B IV, 93)

Bei Börne reicht es nicht ganz zum Terroristen, sondern nur zu »terroristischen Expektationen« (B IV, 64), also etwa Auswürfen von Gefühlsschleim, die aber immerhin terroristisch sind, wohl deshalb, weil Börne zur Fraktion der terroristischen Republikaner gehört. Das Wort »Expektationen« ist eine perfide Anspielung auf Börnes Lungentuberkulose, an der er starb.

Die Aufnahme Kants in die Reihe der Terroristen weitet den Terrorismusbegriff auf das in der Philosophie entwickelte neue Weltbild aus, das zum Atheismus tendiert. Wie sehr für Heine die Neuzeit in Staat, Ökonomie, Gesellschaftsstruktur und Weltbild eine Einheit ist, zeigt die Reihe Kant-Robespierre-Börne. In diesen drei Männern wird die Spießbürgerlichkeit der Tugendhaften kritisiert, ihre sinnenfeindliche Askese, die unter dem Mantel hoher Ethik die Defizite ihres Lebens in destruktiven Akten ausleben, ein Vorwurf, den Heine auch der jüdischen und der christlichen Religion *in toto* macht. Mit Kant und Robespierre werden die extremen Pole des Terrorismus, die letzten Grenzmarken der Geschichte bezeichnet: Der Spießbürger Robespierre bringt Menschen physisch um, Kant tötet Gott im Reich der intelligiblen Welt. Beide sind gerade wegen ihrer Charakterstruktur, dem Nebeneinander von rigider Moral, kleinbürgerlicher Beschränktheit und destruktiver Aggressivität hoch gefährlich. Die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts hat gezeigt, wie prophetisch richtig Heine diese Gefahr eingeschätzt hat.

Eine weitere Station des Terrorismus sind die Kommunisten. Heines Bild der neueren Geschichte lässt ihn daran zweifeln, ob jemals eine Revolution zu einer Gesellschaft freier Menschen in seinem Sinn führen wird. Die bürgerlichen Revolutionen resultierten stets in neuem sozialen Unrecht und neuer Zwangsgewalt. Daher bricht Heine im »Börne«-Buch mit dem Bürgertum als revolutionärer Klasse und wendet sich dem entstehenden Proletariat und den Kommunisten zu, in denen er die Zukunft kommender Revolutionen sieht.

Aber selbst von diesen geht Terrorismus aus. Schon zwei Jahre nach der »Börne«-Schrift erscheint der Begriff auch im Zusammenhang sozialistischer Bewegungen: »[...] die Chartisten verbergen unter legalen Formen ihren Terrorismus, während die Kommunisten ihn freimütig und unumwunden aussprechen.« (B V, 422)

Am Lebensende hat Heine auch ihnen eine kleinliche, sinnenfeindliche Zerstörungswut vorausgesagt und sie befürchtet. Auch hier greift Heine auf die Weltgeschichte aus und bezeichnet Jesus Christus und Moses als Terroristen. In den »Geständnissen« von 1854, dem späten autobiographischen Text, steht:

Es gibt wahrhaftig keinen Sozialisten, der terroristischer wäre als unser Herr und Heiland, und bereits Moses war ein solcher Sozialist, obgleich er, als ein praktischer Mann, bestehende Gebräuche, namentlich in bezug auf das Eigentum, nur umzumodeln suchte. (B VI/I, 487)

Dass Jesus ein Sozialist ist, geht mittelbar schon aus der Geschichte vom gefesselten Messias hervor, der in Zorn gerät, wenn er hört, »wie man unten sein Volk mißhandelt« (B IV, 121), eine Erzählung, die den Schluss des vierten Buches der »Börne«-Denkschrift bildet.

Der sozialistisch-kommunistische Terrorismus unterscheidet sich von dem spießbürgerlichen durch seine soziale Gerechtigkeit, die zur Grundbedingung für das Glück der Menschen gehört. Die Kommunisten enteignen, das ist ihr Terrorismus. Seine Sympathie für die kommunistische Revolution und seine Angst davor hat Heine in denselben »Geständnissen« und ein Jahr später im Vorwort zur französischen Ausgabe der »Lutezia« formuliert. Dort wird deutlich, dass die Angst vor deren puritanischer Sinnenfeindlichkeit zum Begriff »terroristisch« auch für die Kommunisten führt.

Dass aber auch von Heine als positiv bezeichnete Figuren wie Moses und Jesus als Terroristen und positive Bewegungen wie der Sozialismus und Kommunismus als terroristisch klassifiziert werden, zeigt Heines tiefen Pessimismus, trotz seines unermüdlichen Kampfes für das Volk und die große Revolution des Volkes. Dieser Pessimismus steht in einer ambivalenten, dialektischen Beziehung zu seinem kämpferischen Enthusiasmus, den er schon Ende der zwanziger Jahre für sich reklamierte: »Aber ein Schwert sollt Ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.« (B II, 382)¹³

Heines Ansichten über die Neuzeit durchziehen die gesamte Börne-Denkschrift. Die Analyse der aktuellen Situation ist nicht nur eingebettet in das Bild der neueren Geschichte, sondern der Weltgeschichte. Deren Analyse leistet über die Reihe der Themen und Episoden hinaus auch die Struktur der Denkschrift. Auf der ersten Ebene ist diese ein Pamphlet in Prosa, auf der zweiten eine private Erlebnisschilderung, auf der dritten eine Geschichtserzählung in den Dimensionen Gegenwart, Neuzeit und Weltgeschichte. Die Prosasprache bedient sich zugleich lyrischer Mittel, wie etwa die Antithetik von aggressiven und weichen Lauten in den Begriffen und Namen zeigt, die weltanschauliche Bedeutungen transportiert.

Wie sehr Heine auf der Fähigkeit zur Lyrik auch für einen Prosaisten beharrt, zeigt die Stelle, wo Heine Börnes Sprache charakterisiert: »Nur so viel will ich bemerken, daß, um vollendete Prosa zu schreiben, unter andern auch eine große Meisterschaft in metrischen Formen erforderlich ist.« (B IV, 12)

In der Komposition der fünf Kapitel aber erscheint das Pamphlet in der Form eines Dramas.¹⁴ Die fünf Bücher der »Denkschrift« entsprechen fünf Akten, deren Handlung sich auf mehreren Ebenen abspielt. Es ist die kleine Tragödie des kleinen Revolutionärs Börne, und es ist große Tragödie des großen Helden Heine, der letztlich wie Börne mit seinen Vorstellungen einer besseren Gesellschaft scheitert. Es ist das Drama der Revolutionen der Gegenwart, die nicht ans Ziel gelangen. Es ist das Drama der Menschheit, das aus dem ewigen Kreislauf der Geschichte nicht hinausfindet. Und es ist das weltgeschichtliche Drama der Erlösungen.

Die dramatische Komposition zeigt sich in dem Spannungsbogen wie in einer Tragödie: Das erste Buch enthält das Vorspiel in Frankfurt 1815, dann, als ersten

Akt, die Szene dort zehn Jahre später, die Begegnung zwischen Heine und Börne, mit dem effektvollen Aktschluss der Vision von Börnes untergehendem Schiff und dem Heines, der Börne nicht retten darf, weil an Bord seines Schiffes die Götter der Zukunft segeln.

Der zweite Akt spielt im ersten Teil auf Helgoland und ist der Juli-Revolution gewidmet, im zweiten Teil in Paris 1834, wo sich Heine und Börne wieder begegnen. Auch die Akte drei bis fünf spielen in Paris. Frankfurt und Paris werden zu Repräsentanten des neuen Europa: Frankfurt, der Schauplatz des 1. Aktes, repräsentiert als Ort der Königswahl seit der Goldenen Bulle 1356, über die Frankfurter Messe und den Stammsitz des Hauses Rothschild bis zum Palais Thurn und Taxis, dem Sitz des aktuellen Deutschen Bundes, wo die reaktionären Beschlüsse zur Zensur und Versammlungsverboten von 1819, 1832 und 1835 gefasst wurden, den Knotenpunkt des abgelebten Reiches und der Reaktion, zugleich den Ort der Errichtung der neuen Weltmacht Finanz und den Geburtsort Goethes (vgl. B IV, 11).

Der andere Pol der europäischen Geschichte ist Paris, jene Stadt, in der die Terroristen Richelieu und Robespierre die europäische Geschichte dominierten und ein Rothschildsohn jetzt Geschichte macht. Hier treffen sich Heine und Börne als deutsche Emigranten wieder, die nach ihrer revolutionären Rolle suchen. Frankfurt und Paris sind über Antagonismen und Parallelismen miteinander verbunden, bilden eine europäische Achse der neueren Geschichte und der aktuellen Politik, beide Orte des Terrorismus.

Im Verlauf des Dramas, sprich den neun Jahren nach der Juli-Revolution 1830, wandelt sich Paris in Richtung Frankfurt. In einer Traumsequenz des fünften Aktes sitzt der Hellene Heine, in Erinnerung an den Tanz des nackten Leonidas und seiner nackten 300 Krieger vor der Schlacht bei den Thermopylen, nackt – wegen der nordischen Kälte allerdings in einem fleischfarbenen Kostüm – an einer Ecke der Pariser Innenstadt und beobachtet »die vorübergehenden Menschen«, die »nur glänzender Kot« sind: »Stockjobbers, Spieler, wohlfeile Skribenten, Falschmünzer des Gedankens, noch wohlfeilere Dirnen« (B IV, 125f.). Das Geld besudelt ihn: Er wird mit dem Kot des Wagens eines Parvenu-Bankiers bespritzt. Paris ist zur Überstadt Frankfurt geworden.

Der Spannungsbogen zeichnet die Kurve einer Tragödie nach. Dem Aufbruch im ersten Akt folgt die Niederlage des Volkes in der Juli-Revolution. Der mögliche Sieg einer republikanischen Revolution erscheint fraglich: Am Ende des dritten Aktes verletzt sich Börne an der Hand und sieht darin ein böses Omen. Am Ende des 4. Aktes erfährt die Menschheitstragödie noch ein Sich-Aufbäumen in der Vision des wiederkehrenden Messias, nachdem sich alle anderen Erlösungsvisionen – eine neue europäische Revolution, das tausendjährige Reich nach dem

Johannesevangelium, die Wiederkehr Barbarossas und die Neubelebung Pans – als vergeblich erwiesen haben.

Der Messias dieser Geschichte, die Heine aus dem Talmud und anderen Quellen geschöpft hat, die aber weitgehend seine eigene Erfindung ist, ist »ein schöner, sehr schlanker, aber doch ungeheuer kräftiger Mann; blühend wie die Jugend,« wohnend »im schönsten Palaste des Himmels, umgeben von Glanz und Freude, auch eine Krone auf dem Haupte tragend, ganz wie ein König«, geboren im Jahr der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.), residiert im Himmel, aber gefesselt an den Händen mit goldenen Ketten, denn »die rechte Rettungsstunde« ist noch nicht gekommen. Der 4. Akt schließt mit einer Emphase:

O verzage nicht, schöner Messias, der du nicht bloß Israel erlösen willst, wie die abergläubischen Juden sich einbilden, sondern die ganze leidende Menschheit! O, zerreiße nicht, Ihr goldenen Ketten! O, haltet ihn noch einige Zeit gefesselt, daß er nicht zu frühe komme, der rettende König der Welt! (B IV, 121)

Die dritte Hoffnung schließlich ist Heine selbst, der »heimliche Hellene«, der dem Pan wieder Leben einhauchen möchte, der Messias mit seinem Befreiungskampf.

Im fünften Akt scheitert alles. Es gibt drei Dramenschlüsse: Das erste Bild ist der nackte Heine am Rande der Gesellschaft von Paris, das zweite die emphatische Selbsterhöhung Heines als Erzähler der »Denkschrift«, der als Dichter keinen Platz mehr in der kommenden Gesellschaft hat, das dritte ist die Traumvision der ausgezehrten Nymphen, die Sinnenfreude und Kunst symbolisieren und die der Dichter nicht retten kann.

Mit dieser Komposition leistet die »Denkschrift« die in der Frühromantik diskutierte Aufhebung aller literarischen Gattungsgrenzen in einer »progressiven Universalpoesie« – nach dem Begriff von Friedrich Schlegel im 116. Athenäumfragment. Es ist ein lyrischer Prosatext in der Komposition eines Dramas.

Die Ebene des Menschheitsdramas und der Kreislauf der Weltgeschichte werden am Gegensatz von Hellenen und Nazarenern festgemacht, ausgehend von Börnes »schrof[e]m Ascetismus« und »Sucht nach Märtyrertum« (B IV, 18). Der Antagonismus zweier Lebenseinstellungen, »Menschen von lebensheiterem, entfaltungsstolzem und realistischem Wesen« die ersteren, »Menschen mit ascetischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben« die anderen. Das letztere ist ein Merkmal sowohl der jüdischen als auch der christlichen Religion, über den Gegensatz von Spiritualismus und Sensualismus wird der Horizont der Geschichte bis zurück zur Vorgeschichte der Antike erweitert (vgl. ebd., 18).¹⁵ Diesen Antagonismus findet Heine auch zwischen der Bibel und Homers Epen. In der Bibel erlebt der lesende Heine »das ganze Drama der Menschheit« (ebd., 39f.), und es geht um den Gedanken der Erlösung, um den Vergleich zwischen der »süßen

Gestalt« des »Gottmenschen« und Moses, dem »Heros des alten Testaments« (ebd., 45). Die fünf Bücher der Denkschrift verweisen auf die fünf Bücher Mose: die »Denkschrift« wird zur Weltgeschichte.

Wie die aktuelle Gegenwart, so die Geschichte: Der Kosmopolit Jesus wird ermordet, »ein Opfer seiner Humanität«, sein Tod zum Märtyrertod und zur Religion »leiblicher Abtötung und übersinnlichem Aufgehen im absoluten Geiste«, zur »Passionssucht« (ebd., 18) missbraucht. Auch in der hellenischen Welt scheidet ein Leben in sinnlicher Freiheit. »Die weißen, marmornen Griechengötter« werden bespritzt vom Blut von Golgatha, sie »erkrankten vor innerem Grauen, und konnten nimmermehr genesen!« (ebd., 45) Pan, der altgriechische Gott der Natur, der für ein Leben in Freude mit Musik, Tanz und Fröhlichkeit steht, stirbt schon im zweiten Jahrhundert vor Christus (vgl. ebd., 45 f.). Der Ruf »Pan ist tot!« erschallt auch in Heines Text (ebd., 50 ff.).

Heines Geschichtsbegriff in der »Börne«-Denkschrift, und nicht nur hier, charakterisieren vier Grundmerkmale: Heine hat Teil an dem aus der Aufklärung stammenden Begriff von Geschichte als dem Ensemble rein innerweltlicher Vorgänge. Das politische Handeln in der Gegenwart ist die Basis der Geschichtserkenntnis und -darstellung. Gegen die Remythisierung der Geschichte in der romantischen Geschichtsphilosophie setzt Heine die Säkularisierung der Erlösungsmymen durch Ironie. Viertens stellt er gegen den Objektivismus als Ziel der Geschichtsschreibung die Subjektivität des erkennenden Geschichtsschreibers und die künstlerische Darstellung.

Geschichtserkenntnis und Erlösungskampf sind zugleich verbunden mit der Frage nach der Möglichkeit der Geschichtsschreibung. Nur der Dichter mit der Fähigkeit, das Leid der Welt nachzuempfinden, der unter den offenbaren Ereignissen die verborgene und geheime Geschichte darzustellen vermag, erzählt, so Heine, die wahre Geschichte. Daher wertet Heine Homers Epen als Geschichtsbücher höher gegenüber der kunstlosen Bibel (vgl. ebd., 46).

Ohne Leidensfähigkeit und ohne Dichtergenie keine Geschichtsschreibung, die diesen Namen verdient. Damit setzt Heine dem Gebot von Neutralität und Objektivität des Historikers seine Auffassung des extremen Subjektivismus als notwendige Bedingung der Geschichtserkenntnis entgegen und dem Stil sachlicher Berichterstattung seine These von der literarischen Kunst als der einzig angemessenen Form der Geschichtsschreibung. Heine löst mit seiner »Denkschrift« als dichterisches Geschichtsbuch diese Anforderung ein.

Er selbst aber, oder genauer: die Figur Heine der »Denkschrift«, geht unter. Das fünfte Buch gestaltet die Größe des Autors und seine persönliche Tragödie, die zugleich die der aktuellen Geschichte ist. Der Schmerz über die politische Entwicklung der dreißiger Jahre und das Los des Exils münden in Klage, »die

ganze Janitscharenmusik der Weltqual« (ebd., 125) nächtlich anhören zu müssen. Seine Hoffnung auf den hellenischen Befreiungskampf endet in der Farce des nackten armen Narren am Rande der Geldgesellschaft. Sein »Schiff«, das nach dem Schluss des ersten Aktes die »kostbare Ladung, die heiligen Schätze«, »die Götter der Zukunft« an Bord hat, muss Heine »über weite Ebenen, Waldstege, Moorgründe, und sogar über sehr hohe Berge fortschleppen« (ebd., 127); der Weg endet im Sarg. Aber die Verheißung des Traumes ist, dass die Toten einst auferstehen und in den »blankgewichsten Stiefeln«, die jetzt schon vor ihren Gräbern stehen, eine Befreiungsarmee bilden werden (ebd.).

Diese Vision korrespondiert mit dem grandiosen Größenselbst als weltgeschichtlich überragender Mensch, als Dichter, das Heine von sich errichtet:

Ob das, was ich überhaupt schuf in diesem Leben, gut oder schlecht war, darüber wollen wir nicht streiten. Genug, es war groß; ich merkte es an der schmerzlichen Erweiterung der Seele, woraus diese Schöpfungen hervorgingen ... und ich merke es auch an der Kleinheit der Zwerge, die davor stehen und schwindlicht hinaufblinzeln ... Ihr Blick reicht nicht bis zur Spitze, und sie stoßen sich nur die Nasen an dem Piedestal jener Monumente, die ich in der Literatur Europas aufgepflanzt habe, zum ewigen Ruhme des deutschen Geistes. (ebd., 138)

Schönheit und Genie und Königtum: Der schönheitstrunkene Hellene Heine überragt alle; er ist das Genie, und er ist der König, der Heiland aus der Bibel und der Messias aus dem Talmud. Die Stelle am Ende des 5. Buches und damit der ganzen »Denkschrift« korrespondiert mit dem emphatischen Schluss des ersten Buches mit den »heiligen Schätzen« und den »Göttern der Zukunft«, für die Heine steht. Er ist der Seher, der Deuter der vergangenen Geschichte und der Prophet der zukünftigen. Die Wahrscheinlichkeit der Niederlage in Form einer Farce, da die Menschen ihre Tragödie nicht begreifen, tut seiner Größe keinen Abbruch.

Das Drama nähert sich dem bitteren Ende als die Tragödie der Menschheit. Die Aussicht ist, dass eine denkbare Revolution dem »Ascetismus« zur endgültigen Herrschaft verhelfen wird. Für den Dichter und Politiker Heine ist kein Platz mehr in der neuen Gesellschaft. Seine Selbstapotheose ist nur die eines Dichters, der, wie der zitierte Dante, in der Hölle des Exils alle jene Qualgestalten nicht »gedichtet«, sondern »gelebt«, »gefühlt«, »gesehen« und »betastet« hat (ebd., 141). Seine Vision einer glücklichen Menschheit hat keine Chance, verwirklicht zu werden. Heines Größe vermag keine Revolution mit Zielen in seinem Sinne auszulösen. Damit ist der Autor der »Denkschrift«, Heine, eine tragische Figur und ähnelt seinem *alter ego* Börne, der schon früher gescheitert ist. Die Weltgeschichte verbleibt »im erfolglosesten Kreislauf«, und der »Befreiungskampf der Menschheit« findet nicht einmal im Traum statt (vgl. ebd., 49).

Heines Selbsterhöhung ist dem Verdikt der Überheblichkeit verfallen. Zweimal habe ich versucht, sie in Seminaren zu erklären. Die Studenten und Studentinnen ließen sich nicht überzeugen; sie legten Heines Worte als Hybris ad acta, als krasen Verstoß gegen das Gebot der Bescheidenheit. Ich habe eine andere Sicht. Hier wird das Selbstbewusstsein des bürgerlichen Intellektuellen zur höchsten Instanz erhoben. Dieser Anspruch ist angemessen, ja notwendig. Wer sich anschickt, die Herrschaft anzutreten, muss den Gestus der Überlegenheit entwickeln.

Gerade in Deutschland war es bitter nötig, Selbstbewusstsein zu demonstrieren. Mit Bonsai-Persönlichkeiten, etwa literarischen Figuren wie Sebaldu Nothanker (Friedrich Nicolai), Agathon (Wieland), Wilhelm Meister (Goethe), Heinrich von Ofterdingen (Novalis) oder gar Franz Sternbald (Tieck) war keine Herrschaft anzutreten¹⁶, eher schon mit selbstbewussteren Protagonisten wie Ardinghello (Heinse) oder Faust-Mephistopheles (Goethe). Dasselbe bei den Autoren. An die Größe des öffentlich praktizierten Selbstbewusstseins eines Voltaire, der wie Heine viele Jahre im Exil leben musste, dessen Anspruch und Größe wegweisend ist für die Herrschaftsgeste der neuen Gesellschaft, reicht in Deutschland niemand heran, auch Wieland und Goethe nicht. Ganz anders als in Frankreich mit den Encyclopädisten gibt es in Deutschland nur ganz wenige Intellektuelle, die den größtmöglichen Anspruch für sich selbst reklamiert haben. Lessing machte den Versuch wie vor ihm sein Vetter und Freund Christlob Mylius und wie sein Schweizer Revolutionsheld Samuel Henzi. Alle drei scheitern früh, Schillers politischer Aufbruch endet in Weimar mit der Wendung ins Untertänige.

Erst und nur der selbstbewusste und öffentlich vertretene Anspruch, die Haupttendenzen der neueren Geschichte zu durchschauen und diese in den Zusammenhang der Weltgeschichte zu stellen, ermöglicht Thesen über Revolution und Terrorismus von Staat, Finanzsystem und Philosophie als Hauptmerkmalen der europäischen Geschichte, den Antagonismus von Askese und Lust als welthistorische Konstante, über die Rolle der Religionen und die Prognose der Fortsetzung von Terrorismus in allen Gesellschaftssystemen. Es gibt keine Revolution ohne Größenselbst und es gibt keine Darstellung der Geschichte ohne künstlerisches Genie.

Dieser Anspruch ist bei Heine nicht lächerlich, denn sein Geschichtsaufriß hat seine Entsprechung in der Zensur vieler seiner Texte, dem Verbot aller seiner Schriften und der Verfolgung als steckbrieflich gesuchter Verbrecher. Nach dem Durchgang durch Heines Drama der Weltgeschichte wird klar, dass die an sich kleine Fehde mit Börne ihre Bedeutung und Dimension aus Heines Kampf für eine bessere, für die eigentliche Revolution bezieht. Seine größte Furcht betrifft weder die Fortsetzung des Bestehenden noch die kommunistische Revolution, sondern den revolutionären Erfolg des puritanischen Spießbürgertums, der Li-

nie Rousseau-Robespierre-Kant-Börne. Erst diese Angst bringt Heine dazu, den jetzigen Gesellschaftszustand historisch zu verstehen, um aus dieser Erkenntnis die Chancen für die Durchsetzung seiner Gesellschaftsverfassung abzuschätzen.

Sicher: Verglichen mit dem, was im 20. Jahrhundert geschah, jenem Jahrhundert, das Eric Hobsbawm, wie Heinrich Heine deutschsprachiger Jude und Historiker mit Sympathien für den Kommunismus, als das »außergewöhnlichste und furchtbarste« in der Weltgeschichte bezeichnet hat, war die hier vermessene Zeitspanne von 1830 bis 1840, obwohl durch eine Revolution und allgemeine revolutionäre Gärung gekennzeichnet, harmlos. Umso erstaunlicher ist, dass Heine in der Konstruktion und den Strukturen des neuzeitlichen Staates, des neuen ökonomischen Systems, des Weltbildes und der sich abzeichnenden neuen Gesellschaftsverfassung ein solches Ausmaß an Destruktivität spürte, das ihn zum Begriff »terroristisch« greifen ließ. Er hat – leider – Recht behalten.

Anmerkungen

Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung eines in Freiburg im Juni 2010 gehaltenen Vortrags.

¹ Vgl. Walther Pollatschek: Heinrich Heine. Gadernheim, Neckargmünd 1947, S. 125f.; Paul David Hobbs Jr.: Heine's *Ludwig Börne. Eine Denkschrift*: A literary analysis. Diss. Cornell University, Ithaka, New York. 1976, S. 86f. Das Jahr 1947 von Pollatscheks Heine-Biographie ist nicht zufällig, denn unmittelbar nach dem Ende des deutschen Faschismus war das Thema staatlicher Terrorismus aktuell. Hobbs' Monographie von 1976 ist eine ungedruckte englischsprachige amerikanische Dissertation. Selbst Christoph auf der Horst hat in seinem Buch, das als Zitatensammlung angelegt ist, nur 9 Zeilen Kommentar übrig. Vgl. Christoph auf der Horst: Heinrich Heine und die Geschichte Frankreichs. Stuttgart, Weimar 2000, S. 83.

² Auf der Horsts Meinung, Heine habe »in dieser dichten Passage seiner Revolutionsgeschichtsschreibung [...] die Terreurphase der Revolution relativiert« (ebd.), teile ich nicht. Dass Rothschild als »Nero der Finanz« bezeichnet wird, bestätigt eher die terroristische Destruktivität.

³ Keine der Studien zu Heines Geschichtsdenken geht auf den Geschichtsaufriß ein, der in der Passage über die drei Terroristen liegt, selbst nicht Rainer Kolk in seiner Analyse von Heines »Zeitgeschichtsschreibung« im »Börne«-Buch und nicht Jutta Nickel in ihrem Buch, das sich explizit mit »der Geschichte«, so der Untertitel, darin beschäftigt. Vgl. Rainer Kolk: Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers. Heines »Ludwig Börne. Eine Denkschrift« im Kontext. – In: Aufklärung und Skepsis. Internationaler Heine-Kongreß 1997 zum 200. Geburtstag. Hrsg. von Joseph A. Kruse u. a. Stuttgart, Weimar 1999, S.86–101; Jutta Nickel: Revolutionsgedanken. Zur Lektüre der Geschichte in Heinrich Heines »Ludwig Börne. Eine Denkschrift«. Bielefeld 2007. Auch auf der Horst [Anm. 2] geht darüber hinweg, aber er würdigt wenigstens Heine als Historiker und nicht nur als Geschichtsphilosophen; vgl. auf der Horst [Anm. 2], S. 383 ff.

⁴ Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. 2. Aufl. München 1969, S. 34.

⁵ Diese Passage zitiert auch Nickel [Anm. 3], S. 11f. Sie stellt Heines Sympathie für den Absolutismus in den Zusammenhang von Hegels Denken.

⁶ Als Julius Campe 1844 zwei gegen Rothschild gerichtete Bücher aus eher zweifelhafter Quelle zum Verlag angeboten wurden – die er allerdings ohnehin nicht drucken wollte –, setzte Heine sich für deren Nicht-Veröffentlichung ein. Er wollte damit, wie er Campe offen erklärte, dem Pariser Haus Rothschild einen Gefallen tun, um »die schönen, liebevollen Dienste die mir Rothschild seit zwölf Jahren erwiesen hat, so viel es honetterweise nur möglich ist zu vergelten« (HSA XXII, 92.) Vgl. dazu auch HSA XXVI, 94ff. und Erläuterungen. Die späteren Äußerungen zu James Rothschild im Zuge von Heines Kapitalismus-Kritik stellt dar Christian Liedtke: »...die überwuchernde Macht des Capitals«. Geld, Gold und Eisenbahnen im Spätwerk Heinrich Heines. – In: »...und die Welt ist so lieblich verworren«. Heinrich Heines dialektisches Denken. Festschrift für Joseph A. Kruse. Hrsg. von Bernd Kortländer und Sikander Singh. Bielefeld 2004, S. 73–100, hier S.81ff.

⁷ Karl Marx: Das Kapital. Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Bd. 23. Berlin 1968, S.782f.

⁸ Ludwig Börne: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Inge und Peter Rippmann. Düsseldorf 1964, Bd. 3, S. 483.

⁹ »Das Finanzkapital in seiner Vollendung bedeutet die höchste Stufe ökonomischer und politischer Machtvollkommenheit in der Hand der Kapitaloligarchie. Es vollendet die Diktatur der Kapitalmagnaten.« Rudolf Hilferding: Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus. Wien 1910, S. 562.

¹⁰ Ich habe dieser Forschungsliteratur Dürftigkeit der Analyse bei immer größeren Detailkenntnissen vorgeworfen. Vgl. Rüdiger Scholz: Gesellschaftsgeschichte als »Paradigma« der Geschichtsschreibung. Das theoretische Fundament von Hans-Ulrich Wehlers *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. – In: Kritik der Sozialgeschichtsschreibung. Hrsg. von Rüdiger Scholz. Hamburg 1990, S. 87–133, hier S.105; ferner: Ders.: Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der Geschichtsschreibung. Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in neueren Gesamtdarstellungen und Wirtschaftsgeschichten. – In: ebd., S. 11–48. Die beste Darstellung des Absolutismus bei Perry Anderson: Die Entstehung des absolutistischen Staates. Übers. v. Gerhard Fehn. Frankfurt a.M. 1979.

¹¹ Schon in den »Französischen Zuständen« geht Heine auf den Gegensatz von Voltaire und Rousseau ein und ordnet die Revolutionäre des Konvents der Nachfolge Rousseaus zu: »Der Kampf unter den Revolutionsmännern des Konvents war nichts anders als der geheime Groll des rousseauschen Rigorismus gegen die voltairesche Légèreté.« (B III, 239)

¹² Deismus meint den Glauben an Gott als Schöpfer der Welt, der aber nicht mehr in sie eingreift; die einmal erschaffene Welt läuft als Taschenuhrwerk mit einem *perpetuum mobile* als Uhrfeder ab. Der Deismus ist das »mechanistische Weltbild«. Entstanden im 16. Jahrhundert, gehört der Deismus, wie der Pantheismus, der in der »Denkschrift« eine Rolle spielt, zu den Formen der Auflösung des christlichen Weltbildes durch die Aufklärung. Deisten waren z. B. Shaftesbury, Voltaire, Rousseau, Lessing; auch Börne wird von Heine als Deist bezeichnet (vgl. B IV, 14). Zu Heines negativer Bewertung des Deismus ist seine Äußerung aus »Zur Geschichte der Philosophie und Religion in Deutschland« heranzuziehen: »Der Deismus ist eine Religion für Knechte, für Kinder, für Genfer, für Uhrmacher.« (B III, 571) Mit »Genfer« und »Uhrmacher« ist Rousseau gemeint. Dass Heine den braven Kant zum Terroristen stempelt, ist auch vielen Heineanhängern so ungeheuerlich, dass sie darüber hinwegsehen.

¹³ Vgl. zuvor schon: »[...] und die Revolution ward ein Signal für den Befreiungskrieg der Menschheit« (B II, 377); »[...] kämpfen im heiligen Befreiungskriege der Menschheit« (ebd., 378).

In der »Börne«-Denkschrift ist vom »Befreiungskampfe der Menschheit« (B IV, 49) die Rede. Dazu auch der Eingang des Gedichtes »Enfant perdu« aus dem zweiten Buch des »Romanzero«: »Verlorner Posten in den Freiheitskriege, / Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus. / Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege, / Ich wußte, nie komm ich gesund nach Haus.« (B VI/1, 120)

¹⁴ Dass die Schrift als ein fünftaktiges Drama angelegt ist, ist kaum im Ansatz gesehen worden. Als »der Exposition eines Dramas vergleichbar« (B IV, 758) begreift Klaus Briegleb das erste Buch, führt den Gedanken aber nicht weiter.

¹⁵ Dieses Teilthema von Heines Geschichtsauffassung in der »Denkschrift« wird in der Heine-Forschung breit diskutiert, worauf hier nicht eingegangen werden kann.

¹⁶ Das war im 17. Jahrhundert noch ganz anders, als bürgerliche Autoren im Roman und in der Tragödie die Probleme des sich entwickelnden absolutistischen Staates diskutierten.

Heinrich Heine im Nachmärz: »Enfant perdü« Missdeutungen der Begriffe und Widersprüche im Gedicht

Von Peter Stein, Lüneburg

Das Gedicht »Enfant perdü« (DHA III, 121f.) gehört neben der »Loreley« zu den bekanntesten und am häufigsten zitierten Gedichten Heines. Während die »Loreley« – zumal in der vertonten Fassung – zum Paradieslied all jener wurde, die in Heine den romantisch-sentimentalen Liederdichter feierten, gilt das Gedicht »Enfant perdü« nicht nur in der linken Heine-Interpretation, die den Autor als den bedeutendsten politischen Dichter des 19. Jahrhunderts versteht, als sein zentrales Vermächtnis. So einhellig diese Beurteilung ist, so wenig übereinstimmend sind die Urteile darüber, worin genau denn dieses Vermächtnis bestehe. Man geht sicherlich nicht zu weit, wenn man gerade die Interpretation des Gedichts »Enfant perdü« als eine Wegscheide bezeichnet, an der sich die Deutungen der politischen, religiösen und ästhetischen Selbstaussage des späten Heine markant voneinander trennen. Das Gedicht mit dem einprägsam-vieldeutigen Titel hatte die jeweils einschlägigen Belegstellen dafür zu liefern.

Daher stellt sich die Frage, ob es an dem Gedicht noch etwas zu entdecken oder gar kritisch anzumerken gibt, was nicht längst schon gesagt worden ist. Die Frage bejahen heißt, eine These wagen, durch die nicht nur ein bislang unbeachteter Aspekt des Gedichtes zum Vorschein kommt, sondern auch die Gesamtinterpretation des Textes eine Verschiebung erfahren sollte.

Kontext und ursprünglicher Titel »Verlorene Schildwacht«

Das Gedicht »Enfant perdü« entstand wohl im Sommer 1849: Die revolutionäre Bewegung war im wesentlichen niedergeschlagen, Heines Krankheit hatte sich verschlimmert – er arbeitete vom Krankenlager aus gleichzeitig an seinen Memoiren und am »Romanzero«, der 1851 erschien. Der »Romanzero«, Heines dritte große Lyriksammlung, gliedert sich in die drei Abteilungen »Historien«, »Lamentationen« und »Hebräische Melodien«. Die Gedichte dieser Abteilungen

spiegeln mit unterschiedlich verbundenen Schwerpunkten (allgemeine Geschichte, persönliche Leidensgeschichte, Religion) Heines trauernde Reflexionen über den negativen Verlauf der Geschichte, ohne dass er – wie oft fälschlich interpretiert wurde – dabei seine grundsätzlichen Ansichten veränderte. »Ich verharrte«, so heißt es im Nachwort zum »Romanzero«, »bey denselben demokratischen Prinzipien, denen meine früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer flammender erglühte.« (DHA III, 180)¹

Es geht im Folgenden nicht um diese fundamentalen Interpretationsdifferenzen, hinter denen längst ausgekämpfte, differente Heine-Bilder stehen. Vielmehr geht es um zu wenig beachtete Nuancen des Selbstbildes, das Heine aus nachmärzlicher Perspektive in diesem Gedicht von sich als politischer Dichter entwirft. Dabei ist mit dem Begriff »Nachmärz« kein resignativer Abgesang auf den »Vormärz« zu verstehen, sondern eine produktive Fortsetzung.

Produktive Fortsetzung wovon genau? Ich denke, es ist nach wie vor richtig, unter »Vormärz« jene bis 1848/49 immer vorherrschender werdende und in sich differenzierte Literaturbewegung zu fassen, zu deren Programm die folgenden Grundprinzipien gehörten:

1. Aktualität: d. h. eine Schriftstellerästhetik, die auf die Pflicht zu kritischer Zeitgenossenschaft gegründet war,
2. Operativität: d. h. der künstlerische Anspruch, dabei nicht bloß passiver Spiegel des Zeitgeschehens, sondern in ihm ein treibender Faktor zu sein, und
3. das Bewusstsein, mit diesen Aktivitäten integraler Teil einer geistig-politischen Emanzipationsbewegung zu sein, die sich von der Aufklärung und der Französischen Revolution herleiteten.

Diese Literaturbewegung war weder allein auf das Ziel »1848« ausgerichtet (obwohl die Begriffsbildung »Vormärz« das nahe legen könnte), noch war sie mit dem Ausgang von 1848 beendet (obwohl die Begriffsbildung »Nachmärz« das nahe legen könnte). »Nachmärz« knüpft an den »Vormärz« an unter dem Eindruck von »1848«, d. h. ist dessen (selbst)kritische Verarbeitung, Aneignung unter erschwerten anderen Bedingungen. »Nachmärz« ist zugleich Abgrenzung von nach- bzw. konterrevolutionären Kunstkonzepten, die die tragenden Prinzipien der vormärzlichen Literatur (Aktualität, Operativität, Emanzipation) für erledigt, für nicht mehr zeitgemäß bzw. sogar für kunstabträglich erklärten.

Das Gedicht »Enfant perdü« ist für dieses hier abstrakt dargelegte Nachmärz-Konzept ein konkreter Beleg. Es steht im mittleren Abschnitt des »Romanzero«, also in den »Lamentationen«, und hier an prominenter Stelle: nämlich als letztes Gedicht des für den späten Heine höchst bedeutsamen Zyklus »Lazarus«. Es ist also – wie von vielen Interpreten bemerkt – ein Schlusswort und zwar nicht nur

intern im Hinblick auf die vorangegangenen Klagen über den eher entmutigenden Weltlauf, sondern ebenso extern ein abschließendes Wort des politischen Dichters Heine. Denn: Diese hervorgehobene Positionierung erfolgte erst im Sommer 1851, d. h. in genügendem Abstand zum Wendepunkt und als kritische Verarbeitung der Erfahrung von 1848/49. Genau das macht die nachmärzliche Qualität von »Enfant perdü« aus.

Der abschließende Charakter des Gedichtes ist bereits am Gedichttitel bzw. an der Veränderung des Titels zu erkennen. Der ursprüngliche, dann aber von Heine verworfene Titel lautete: »Verlorene Schildwacht« (DHA III, 856). In den kritischen Heine-Ausgaben wird diese Formulierung stets nur erwähnt, nie aber kommentiert. Dabei ist sie nach heutigem Sprachverständnis nicht mehr ohne weiteres verstehbar und war auch zu Heines Lebzeiten schon ein Archaismus.

›Schildwacht‹ ist eigentlich die Wache bei den Schilden, d. h. bei Waffen, die aber seit der Verwendung von Handfeuerwaffen schon lange nicht mehr in Gebrauch waren. ›Schildwacht‹ diente daher nur noch im übertragenen Wortsinne als Bezeichnung für den Wachsoldaten, vor allem den als Posten bzw. als Ehrenposten an einem festen Ort aufgestellten Soldaten (auch mit Feuerwaffe).² Was aber ist eine »verlorene Schildwacht«? Das schwierige Verständnis hängt mit dem Adjektiv »verloren« zusammen, das in seiner älteren Bedeutung im Sinne von »verlassen«, »aufgegeben« verstanden werden muss. »Verloren« gelangte einerseits mit dieser Bedeutung über das Niederländische als Fremdwort »forloorn« ins Englische. Andererseits ist die Formulierung »verlorene Schildwacht« eine Übertragung aus dem französischen »sentinelle perdue«, die im Deutschen seit dem 17. Jahrhundert belegt ist. Sie meint den Verlust von Wachsoldaten, wenn eine Truppe auf dem Rückzug ist, bzw. Wache auf einem gefährlichen Vorposten.³ Die französische Formulierung war im 19. Jahrhundert noch durchaus gebräuchlich: 1834 wurde in Paris eine komische Oper unter diesem Titel aufgeführt, die Heine zwar nicht erwähnt, aber doch zur Kenntnis genommen haben könnte.⁴

Die deutsche Formulierung war jedoch zu dieser Zeit veraltet. So heißt es schon im »Neuen Kriegs-Lexicon« von 1757 zum Stichwort »Verlorene Schildwacht«: »Anstatt des Worts verlohren kann hier äußerste Schildwacht füglicher gebraucht werden.«⁵

Heine ließ jedoch den Gedichttitel »Verlorene Schildwacht« nicht nur deswegen fallen. Er musste ihn zwingend verwerfen, weil die Hauptmetapher des Gedichtes nicht der Wachsoldat ist (das gilt nur für die Strophen 2 bis 5). Zudem schildert er diesen Wachsoldaten nicht als »verloren«. Im Gegenteil: Heines Soldat ist auf dem Posten, ist wachsam und verteidigt sich – auch wenn es am Schluss der Strophe 4 heißt: »es verströmt mein Blut.«